

Das enklitische Wort wird also nicht übersprungen, sondern als ein selbstständiges Wort geehrt, und schließt ein andres an sich an. Die besondere Eigenthümlichkeit eines solchen enklitischen Wortes 5 macht sogar, was das eben Gesagte noch mehr bestätigt, ihren Einfluß auf die Art der Betonung geltend. Denn da ein Circumflex sich nicht in einen Acutus verwandeln kann, so wird, wenn von zwei aufeinander folgenden enklitischen Wörtern das erste circumflectirt ist, das ganze Anlehungsverfahren unterbrochen und das 10 zweite enklitische Wort behält alsdann seine ursprüngliche Betonung (1). Ich habe diese Einzelheiten nur angeführt, um zu zeigen, wie sorgfältig Nationen, welche die Richtung ihres Geistes auf sehr hohe und feine Ausbildung ihrer Sprache geführt hat, auch die verschiedenen Grade der Worteinheit bis zu den Fällen herab 15 andeuten, wo weder die Trennung, noch die Verschmelzung vollständig und entschieden ist.

(1) z. B. Ilias. I. v. 178. θεός που σοὶ τόγ' ἴδωνεν.

16.] Hier ist ein Stück ausgefallen über *Die Trennung der Wörter in der Schrift*, wovon eben nur die Ueberschrift, oder genauer diese Anfangsworte erhalten sind. Der ganze §. 16 stammt aus einem andren Zusammenhange, wie aus A. bestimmt ersichtlich.

§. 17.

Gliederung des Satzes.

Einleitung des Herausgebers.

Wir kommen hier zu dem zweiten der zu Anfang des §. 13 S. 105, 26 angegebenen beiden Punkte. Es sieht aus, als wäre in dem ersten Satze unseres Paragraphen auch auf §. 13 verwiesen. Aber auch in §. 15. ist von der Zusammenfügung der Elemente die Rede (132, 28—134, 21), noch abgesehen von §. 10. Dies beweist also nichts gegen meine Vermutung des späteren Ursprungs von §. 13b. Vgl. auch Einl. zu §. 15.

Von den drei Methoden der Gliederung des Satzes wird aber die echt flexivische, besonders durch das Sanskrit vertreten, die lautlose mit Hilfe von besonderen Wörtern, durch das Chinesische vertreten, hier nicht näher betrachtet: dies geschieht später. Nur die dritte, die Methode der Einver-

leibung, wird ausführlich dargestellt, und als ihr besonderer Vertreter das Mexikanische betrachtet; doch wird ihr Auftreten auch anderwärts nachgewiesen. Also liegt hier keine Einteilung der Sprachen vor.

Das grammatisch gebildete Wort, wie wir es bis hierher in der 162
Zusammenfügung seiner Elemente und in seiner Einheit, als ein
Ganzes, betrachtet haben, ist bestimmt, wieder als Element in den
Satz einzutreten. Die Sprache muß also hier eine zweite, höhere 20
Einheit bilden, höher, nicht bloß weil sie von größerem Umfange
ist, sondern auch weil sie, indem der Laut nur nebenher auf sie
einwirken kann, ausschließlicher von der ordnenden inneren Form
des Sprachsinnes abhängt. Sprachen, die, wie das Sanskrit, schon
in die Einheit des Worts seine Beziehungen zum Satze verflechten, 25
lassen den letzteren in die Theile zerfallen, in welchen er sich,
seiner Natur nach, vor dem Verstande darstellt; sie bauen aus die- 163
sen Theilen seine Einheit gleichsam auf. Sprachen, die, wie die
Chinesische, jedes Stammwort veränderungslos starr in sich ein-
schließen, thun zwar dasselbe, und fast in noch strengerm Ver-
stande, da die Wörter ganz vereinzelt dastehen; sie kommen aber 5
bei dem Aufbau der Einheit des Satzes dem Verstande nur durch
lautlose Mittel, wie z. B. die Stellung ist, oder durch eigne,
wieder abgeordnete Wörter zu Hülfe. Es giebt aber, wenn man
jene beiden zusammennimmt, ein zweites, beiden entgegengesetztes
Mittel, das wir hier jedoch besser als ein drittes betrachten, die 10
Einheit des Satzes für das Verständniß festzuhalten, nämlich ihn
mit allen seinen nothwendigen Theilen nicht wie ein aus Worten
zusammengesetztes Ganzes, sondern wirklich als ein einzelnes Wort
zu behandeln.

Wenn man, wie es ursprünglich richtiger ist, da jede, noch 15
so unvollständige Aussage in der Absicht des Sprechenden wirklich

17. bis hierher] A.; bisher B. D.

18. Zusammenfügung seiner Elemente] Vgl. §. 13. in seiner Einheit] §§. 15. 16.

6.] Verstande nur A.; Verstande, theils nur B. D.

7.] ist, oder durch A.; ist, theils durch B. D.

9. beiden] d. h. das sanskritische und das chinesische Mittel.

einen geschlossenen Gedanken ausmacht, vom Satze ausgeht, so zerschlagen Sprachen, die sich dieses Mittels bedienen, die Einheit des Satzes gar nicht, sondern streben vielmehr in ihrer Ausbildung, sie immer fester zusammenzuknüpfen. Sie verrücken aber sichtbar die Grenzen der Worteinheit, indem sie dieselbe in das Gebiet der Satzeinheit hinüberziehen. Die richtige Unterscheidung beider geht daher allein, da die Chinesische Methode das Gefühl der Satzeinheit zu schwach in die Sprache überführt, von den wahren Flexions-
 25 sprachen aus; und die Sprachen beweisen nur dann, daß die Flexion in ihrem wahren Geiste ihr ganzes Wesen durchdrungen hat, wenn sie auf der einen Seite die Worteinheit bis zur Vollendung ausbilden, auf der andren aber zugleich dieselbe in ihrem eigentlichen Gebiete festhalten, den Satz in alle seine nothwendigen Theile
 30 trennen, und erst aus ihnen seine Einheit wieder aufbauen. Insofern
 164 gehören Flexion, Worteinheit und Gliederung des Satzes dergestalt enge zusammen, daß eine unvollkommene Ausbildung des einen oder des andren dieser Stücke immer sicher beweist, daß keines in seinem ganz reinen, ungetrübten Sinn in der Sprach-
 5 bildung vorgewaltet hat. Jenes dreifache Verfahren nun, das sorgfältige grammatische Zurichten des Wortes zur Satzverknüpfung, die ganz indirecte und größtentheils lautlose Andeutung derselben, und das enge Zusammenhalten des ganzen Satzes, soviel es immer möglich ist, in Einer zusammen ausgesprochenen Form, erschöpft
 10 die Art, wie die Sprachen den Satz aus Wörtern zusammenfügen. Von allen drei Methoden finden sich in den meisten Sprachen einzelne stärkere oder schwächere Spuren. Wo aber eine derselben bestimmt vorwaltet und zum Mittelpunkt des Organismus wird, da lenkt sie auch den ganzen Bau, in strengerer oder loserer Conse-
 15 quenz, nach sich hin. Als Beispiele des stärksten Vorwaltens jeder derselben lassen sich das Sanskrit, die Chinesische und, wie ich gleich ausführen werde, die Mexicanische Sprache aufstellen.

18. *die sich*] A. B.; *welche sich* D. So hat Buschmann häufig das Relat. *der die* das in *welcher, e, es*, verwandelt, was ich stillschweigend corrigire. *dieses*] sc. dritten.

Einverleibungssystem der Sprachen.

Um die Verknüpfung des einfachen Satzes in Eine lautverbundene Form hervorzubringen, hebt die letztere (1) das Verbum, als den wahren Mittelpunkt desselben, heraus, fügt, soviel es möglich ist, die regierenden und regierten Theile des Satzes an dasselbe an, und giebt dieser Verknüpfung durch Lautformung das Gepräge eines

(1) Ich erlaube mir hier eine Bemerkung über die Aussprache des Namens *Mexico*. Wenn wir dem *x* in diesem Worte den bei uns üblichen Laut geben, so ist dies freilich unrichtig. Wir würden uns aber noch weiter von der wahren einheimischen Aussprache entfernen, wenn wir der Spanischen, in der neuesten, noch tadelnswürdigeren Schreibung *Mejico* ganz unwiderruflich gewordenen, durch den Gurgellaut *ch* folgten. Der einheimischen Aussprache gemäß, ist der dritte Buchstabe des Namens des Kriegsgottes *Mexilli* und des davon herkommenden der Stadt Mexico ein starker Zischlaut, wenn sich auch nicht genau angeben lässt, in welchem Grade derselbe sich unserm *sch* nähert. Hierauf wurde ich zuerst dadurch geführt, daß Castilien auf Mexicanische Weise *Caxtil*, und in der verwandten Cora-Sprache das Spanische *pesar*, wägen, *pezuvi* geschrieben wird. Noch deutlicher fand ich diese Muthmaßung bestätigt durch Gilij's Art, das im Mexicanischen gebrauchte *x* Italienisch durch *se* wiederzugeben. (Saggio di storia Americana. III. 343.) Da ich denselben oder einen ähnlichen Zischlaut auch in mehreren anderen Amerikanischen Sprachen von den Spanischen Sprachlehrern mit *x* geschrieben fand, so erklärte ich diese Sonderbarkeit aus dem Mangel des *sch*-Lauts in der Spanischen Sprache. Da die Spanischen Grammatiker in ihrem eignen Alphabete keinen ihm entsprechenden fanden, so wählten sie zu seiner Bezeichnung das bei ihnen zweideutige und ihrer Sprache selbst fremde *x*. Späterhin fand ich dieselbe Erklärung dieser Buchstabenverwechslung bei dem Ex-Jesuiten Camaño, der geradezu den in der Chiquitischen Sprache (im Innern von Südamerika) mit *x* geschriebenen Laut mit dem Deutschen *sch* und dem Französischen *ch* vergleicht und denselben Grund für den Gebrauch des *x* angiebt. Diese Aeußerung findet sich in seiner sehr systematischen und vollständigen handschriftlichen Chiquitischen Grammatik, die ich der Güte des Etatsraths von Schlözer als ein Geschenk aus dem Nachlasse seines Vaters verdanke [Daß das *x* der Spanier in den Amerikanischen Sprachen einen solchen Laut vertritt, hat mir zuletzt noch Buschmann, nach den von ihm an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen, ausdrücklich bestätigt; und er giebt der Sache die erweiternde Fassung: daß die Spanier durch diesen Buchstaben die zwischen dem Deutschen *sch* und dem ihnen gleich unbekanntem Französischen *j* liegenden Laute, so wie diese selbst, um der einheimischen Aussprache nahe zu bleiben, müsste man also die Hauptstadt Neuspaniens ungefähr wie die Italiäner aussprechen, genauer genommen aber so, daß der Laut zwischen Messico und Meschico fele.

26. *Mexilli* B. D.; *Mexill* A.

17. *Da*] A.; *Weil* B. D.

21. *Exjesuiten*] von H. in A.; Buschmann hat in B wie in D Ex-J.

26—31. *Da*s—*bezeichnen*] Dieser Satz findet sich in A nicht, und das weiter Z. 31 folgende *also* bezieht sich nicht auf ihn. Buschmann hat vergessen, ihn als seinen Zusatz zu bezeichnen, und hat auch nicht beachtet, dass durch *also* eingeleitet etwas ganz anderes folgt, als was er sagt. Auch dürfte sich zwischen dem stummen *sch* und dem tönenden frz. *j* schwerlich eine Mitte finden lassen.

verbundenen Ganzen: $\overset{1}{ni}\text{-}\overset{2}{naca}\text{-}\overset{3}{qua}$, ich esse Fleisch. Man könnte
 5 hier das mit dem Verbum verbundene Substantiv als ein zusammen-
 gesetztes Verbum gleich dem Griechischen $\alpha\omicron\sigma\omega\alpha\gamma\acute{\alpha}\omega$, ansehen; die
 Sprache nimmt es aber offenbar anders. Denn wenn aus irgend
 einem Grunde das Substantivum nicht selbst einverleibt wird, so
 10 ersetzt sie es durch das Pronomen der dritten Person, zum deut-
 lichen Beweise, dafs sie mit dem Verbum, und in ihm enthalten,
 zugleich das Schema der Construction zu haben verlangt: $\overset{1}{ni}\text{-}\overset{2}{c}\text{-}\overset{3}{qua}$
 $\overset{4}{in}\text{-}\overset{5}{nacatl}$, ich esse es, das Fleisch. Der Satz soll, seiner Form nach,
 schon im Verbum abgeschlossen erscheinen, und wird nur nachher,
 gleichsam durch Apposition, näher bestimmt. Das Verbum läfst
 166 sich gar nicht ohne diese vervollständigenden Nebenbestimmungen
 nach Mexicanischer Vorstellungsweise denken. Wenn daher kein
 bestimmtes Object dasteht, so verbindet die Sprache mit dem Ver-
 bum ein eignes, in doppelter Form für Personen und Sachen ge-
 5 brauchtes, unbestimmtes Pronomen: $\overset{1}{ni}\text{-}\overset{2}{tla}\text{-}\overset{3}{qua}$, ich esse etwas,
 $\overset{1}{ni}\text{-}\overset{2}{te}\text{-}\overset{3}{tla}\text{-}\overset{4}{maca}$, ich gebe jemandem etwas. Ihre Absicht, diese
 Zusammenfügungen als ein Ganzes erscheinen zu lassen, bekundet
 die Sprache auf das deutlichste. Denn wenn ein solches, den Satz
 selbst oder gleichsam sein Schema in sich fassendes Verbum in eine
 10 vergangene Zeit gestellt wird, und dadurch das Augment *o* erhält,
 so stellt sich dieses an den Anfang der Zusammenfügung, was klar
 anzeigt, dafs jene Nebenbestimmungen dem Verbum immer und
 nothwendig angehören, das Augment aber ihm nur gelegentlich, als
 Vergangenheits-Andeutung, hinzutritt. So ist von *ni-nemi*, ich
 15 lebe, das als ein intransitives Verbum keine andren Pronomina mit
 sich führen kann, das Perfectum *o-ni-nen*, ich habe gelebt, von
maca, geben, *o-ni-c-te-maca-c*, ich habe es jemandem gegeben. Noch
 wichtiger aber ist es, dafs die Sprache für die zur Einverleibung
 gebrauchten Wörter sehr sorgfältig eine absolute und eine Einver-

5. hier — als] diese Verbindung dem Verbum als B. D. des Substantivs mit hier das mit dem Verbum verbundene Substantiv als.

16. jemandem] so von H. selbst zu Z. 17 aus jemanden corrigirt.

19. Wörter] objectiven Nomina.

leibungsform unterscheidet, eine Vorsicht, ohne welche diese ganze 20
Methode mißlich für das Verständniß werden würde, und die man
daher als die Grundlage derselben anzusehen hat. Die Nomina
legen in der Einverleibung, ebenso wie in zusammengesetzten Wör-
tern, die Endungen ab, welche sie im absoluten Zustande immer
begleiten, und sie als Nomina charakterisiren. *Fleisch*, das wir im 25
Vorigen einverleibt als *naca* fanden, heißt absolut *nacatl* (1). Von
den einverlebten Pronomina wird keines in gleicher Form abge- 167

(1) Der Endlaut dieses Worts, der durch seine häufige Wiederkehr gewissermaßen 166
zum charakteristischen der Mexicanischen Sprache wird, findet sich bei den Spanischen
Sprachlehrern durchaus mit *tl* geschrieben. Tapia Zenteno (*Arte novissima de lingua
Mexicana*. 1753. pag. 2. 3.) nur bemerkt, daß die beiden Consonanten zwar im Anfange 5
und in der Mitte der Wörter wie im Spanischen ausgesprochen würden, dagegen am Ende 167
nur Einen, sehr schwer zu erlernenden Laut bildeten. Nachdem er diesen sehr undeutlich
beschrieben hat, tadelt er ausdrücklich, wenn *tlatlacolli*, Sünde, und *tlamanli*, Schicht,
clacacolli und *clamancli* ausgesprochen würden. Da ich aber, durch die gefällige Ver-
mittlung meines Bruders, Herrn Alaman und Herrn Castorena, einen Mexicanischen Einge- 10
bornen, über diesen Punkt schriftlich befragte, erhielt ich zur Antwort, daß die heutige
Aussprache des *tl* allgemein und in allen Fällen die von *cl* ist. [Hierfür zeugt auch das
in das Spanische aufgenommene, in Mexico ganz gewöhnliche Wort *claco*, eine Kupfer-
münze, einen halben *quartillo*, d. h. den achten Theil eines Reals, betragend, das Mexi-
canische *tlaco*, halb.] Der Cora-Sprache fehlt das *l*, und sie nimmt daher bei Mexicanischen 15
Wörtern nur den ersten Buchstaben des *tl* in sich auf. Aber auch die Spanischen Gram-
matiker dieser Sprache setzen dann immer ein *t* (nie ein *c*), so daß *tlatoani*, Gouverneur,
tatoani lautet. [Dasselbe *t* für das Mexicanische *tl* findet sich auch in der, wie mir Busch-
mann sagt, eine sehr merkwürdige Verwandtschaft mit dem Mexicanischen zeigenden
Cahita-Sprache in der Mexicanischen Provinz Cinaloa, einer Sprache, deren Namen ich noch 20
nirgends erwähnt gefunden habe und die mir erst durch Buschmann bekannt geworden ist,
wo z. B. das oben angeführte Wort *tlatlacolli* für Sünde die Form *tatacolli* hat. (*Manual
para administrar á los Indios del idioma Cahita los santos sacramentos*. Mexico 1740.
pag. 63)]. Ich schrieb den Herren Alaman und Castorena noch einmal, und stellte ihnen die 25
selbe, als zuvor. An der heutigen Aussprache ist daher nicht zu zweifeln. Man geräth
nur in Verlegenheit, ob man annehmen soll, daß die Aussprache sich mit der Zeit ver-
ändert hat, von *t* zu *k* übergegangen ist, oder ob die Ursach darin liegt, daß der dem *l*
vorgehende Laut ein dunkler zwischen *t* und *k* schwebender ist? Auch in der Aussprache
von Eingebornen von Tahiti und den Sandwich-Inseln habe ich selbst erprobt, daß diese 30
Laute kaum von einander zu unterscheiden sind. Ich halte den zuletzt angedeuteten Grund
für den richtigen. Die Spanier, welche sich zuerst ernsthaft mit der Sprache beschäftigten,
mochten den dunklen Laut wie ein *t* auffassen; und da sie ihn auf diese Weise in ihre
Schreibung aufnahmen, so mag man hierbei stehen geblieben sein. Auch aus Tapia Zen-
teno's Aeußerung scheint eine gewisse Unentschiedenheit des Lauts hervorzugehen, die er 35
nur nicht in ein nach Spanischer Weise deutliches *cl* ausarten lassen will.

12—15. Hierfür —halb] nicht in A, also wohl von Buschmann.

18—24. Dasselbe — pag. 63] nicht in A. Zusatz von Buschmann.

24. den Herren A. u. C.] B D. beiden gedachten Männern A.

24. 25. die — hervorgehende] B D. diese A.

sondert gebraucht. Die beiden unbestimmten kommen im absoluten Zustande gar nicht in der Sprache vor. Die auf ein bestimmtes Object gehenden haben eine von ihrer selbstständigen mehr oder weniger verschiedene Form. Die beschriebene Methode zeigt aber schon von selbst, daß die Einverleibungsform eine doppelte sein müsse, eine für das regierende und eine für das regierte Pronomen. Die selbstständigen persönlichen Pronomina können zwar den hier geschilderten Formen zu besonderem Nachdruck vorgesetzt werden, die sich auf sie beziehenden einverleibten bleiben aber darum nicht weg. Das in einem eignen Worte ausgedrückte Subject des Satzes wird nicht einverleibt; sein Vorhandensein zeigt sich aber an der Form dadurch, daß in dieser allemal bei der dritten Person ein sie andeutendes regierendes Pronomen fehlt.

Wenn man die Verschiedenheit der Art überschlägt, in welcher sich auch der einfache Satz dem Verstande darstellen kann, so sieht man leicht ein, daß das strenge Einverleibungssystem nicht durch alle verschiedenen Fälle durchgeführt werden kann. Es müssen daher oft Begriffe in einzelnen Wörtern aus der Form, welche sie nicht alle umschließen kann, herausgestellt werden. Die Sprache verfolgt aber hierbei immer die einmal gewählte Bahn, und ersinnt, wo sie auf Schwierigkeiten stößt, neue künstliche Abhelfungsmittel. Wenn also z. B. eine Sache in Beziehung auf einen andren für oder wider ihn, geschehen soll, und nun das bestimmte regierte Pronomen, da es sich auf zwei Objecte beziehen müßte, Undeutlichkeit erregen würde, so bildet sie, vermittelt einer zuwachsenden Endung, eine eigne Gattung solcher Verben, und verfährt übrigens wie gewöhnlich. Das Schema des Satzes liegt nun wieder vollständig in der verknüpften Form, die Andeutung einer verrichteten Sache im regierten Pronomen, die Nebenbeziehung auf einen andren in der Endung und sie kann jetzt mit Sicherheit des Verständnisses diese beiden Objecte, ohne sie mit Kennzeichen ihrer Beziehung auszustatten, aufserhalb nachfolgen lassen: *chihua*, machen, für oder wider jemand machen, mit Veränderung des *a*

in *i* nach dem Assimilationsgesetz, $\overset{1}{n\acute{i}}-\overset{2}{c}-\overset{3}{chihui}-\overset{4}{l\acute{a}} \overset{5}{\acute{i}n} \overset{6}{n\acute{o}}-\overset{7}{p\acute{u}ltzin}$ 168
ce calli, ich mache es für der mein Sohn ein Haus.

Die Mexicanische Einverleibungsmethode zeugt darin von einem richtigen Gefühle der Bildung des Satzes, dafs sie die Bezeichnung seiner Beziehungen gerade an das Verbum anknüpft, also den Punkt, in welchem sich derselbe zur Einheit zusammenschlingt. Sie unterscheidet sich dadurch wesentlich und vortheilhaft von der Chinesischen Andeutungslosigkeit, in welcher das Verbum nicht einmal sicher durch seine Stellung, sondern oft nur materiell an seiner Bedeutung kenntlich ist. In den bei verwickelteren Sätzen außerhalb des Verbum stehenden Theilen aber kommt sie der letzteren wieder vollkommen gleich. Denn indem sie ihre ganze Andeutungsgeschäftigkeit auf das Verbum wirft, läfst sie das Nomen durchaus beugungslos. Dem Sanskritischen Verfahren nähert sie sich zwar insofern, als sie den, die Theile des Satzes verknüpfenden Faden wirklich angiebt; übrigens aber steht sie mit demselben in einem merkwürdigen Gegensatz. Das Sanskrit bezeichnet auf ganz einfache und natürliche Weise jedes Wort als constitutiven Theil des Satzes. Die Einverleibungsmethode thut dies nicht, sondern läfst, wo sie nicht alles in Eins zusammenschlagen kann, aus dem Mittelpunkte des Satzes Kennzeichen, gleichsam wie Spitzen, ausgehen, die Richtungen anzuzeigen, in welchen die einzelnen Theile, ihrem Verhältnifs zum Satze gemäfs, gesucht werden müssen. Des Suchens und Rathens wird man nicht überhoben, vielmehr durch die bestimmte Art der Andeutung in das entgegengesetzte System der Andeutungslosigkeit zurückgeworfen. Wenn aber auch dies Verfahren auf diese Weise etwas mit den beiden übrigen gemein hat, so würde man seine Natur dennoch verkennen, wenn man es als eine Mischung von beiden ansehen, oder es so auffassen wollte, als hätte nur der innere Sprachsinn nicht die Kraft besessen, das Andeutungssystem durch alle Theile der Sprache durchzuführen. Es liegt vielmehr offenbar in dieser Mexicanischen Satzbildung eine eigenthümliche Vorstellungsweise. Der Satz soll nicht construiert,

nicht aus Theilen allmählich aufgebaut, sondern als zur Einheit geprägte Form auf Einmal hingegeben werden.

Wenn man es wagt, in die Uranfänge der Sprache hinabzusteigen, so verbindet zwar der Mensch gewiß immer mit jedem, als Sprache, ausgestoßenen Laute innerlich einen vollständigen Sinn, also einen geschlossenen Satz, stellt nicht bloß, seiner Absicht nach, ein einzeltes Wort hin, wenn auch seine Aussage, nach unserer Ansicht, nur ein solches enthält. Darum aber kann man sich das ursprüngliche Verhältniß des Satzes zum Worte nicht so denken, als würde ein schon in sich vollständiger und ausführlicher nur nachher durch Abstraction in Wörter zerlegt. Denkt man sich, wie es doch das Natürlichste ist, die Sprachbildung successiv, so muß man ihr, wie allem Entstehen in der Natur, ein Evolutionssystem unterlegen. Das sich im Laut äußernde Gefühl enthält Alles im Keime; im Laute selbst aber ist nicht Alles zugleich sichtbar. Nur wie das Gefühl sich klarer entwickelt, die Articulation Freiheit und Bestimmtheit gewinnt, und das mit Glück versuchte gegenseitige Verständniß den Muth erhöht, werden die erst dunkel eingeschlossenen Theile nach und nach heller, und treten in einzelnen Lauten hervor. Mit diesem Gange hat das Mexicanische Verfahren eine gewisse Aehnlichkeit. Es stellt zuerst ein verbundenes Ganzes hin, das formal vollständig und genügend ist; es bezeichnet ausdrücklich das noch nicht individuell Bestimmte als ein unbestimmtes Etwas durch das Pronomen, malt aber nachher dies unbestimmt Geliebene einzeln aus. Es folgt aus diesem Gange von selbst, daß, da den einverleibten Wörtern die Endungen fehlen, welche sie im selbstständigen Zustande besitzen, man sich dies in der Wirklichkeit der Spracherfindung nicht als ein Abwerfen der Endungen zum Behuf der Einverleibung, sondern als ein Hinzufügen im Zustande der Selbstständigkeit denken muß. Man darf mich darum nicht so mißverstehen, als schiene mir deshalb der Mexicanische Sprachbau jenen Uranfängen näher zu liegen. Die An-

wendung von Zeitbegriffen auf die Entwicklung einer so ganz im Gebiete der nicht zu berechnenden ursprünglichen Seelenvermögen liegenden menschlichen Eigenthümlichkeit, als die Sprache, hat immer etwas sehr Mißliches. Offenbar ist auch die Mexicanische Satz- bildung schon eine sehr kunstvoll und oft bearbeitete Zusammen- 10 führung, die von jenen Urbildungen nur den allgemeinen Typus beibehalten hat, übrigens aber schon durch die regelmäßige Ab- sonderung der verschiedenen Arten des Pronomen an eine Zeit er- innert, in welcher eine klarere grammatische Vorstellungsweise herrscht. Denn diese Zusammenfügungen am Verbum haben sich 15 schon harmonisch und in gleichem Grade, wie die Zusammen- bildung in eine Worteinheit und die Beugungen des Verbum selbst, ausgebildet. Das Unterscheidende liegt nur darin, daß, was in den Uranfängen gleichsam die unentwickelt in sich schließende Knospe ausmacht, in der Mexicanischen Sprache als ein zusammengebildetes 20 Ganzes vollständig und unzertrennbar hingelegt wird, da die Chi- nesische es ganz dem Hörer überläßt, die, kaum irgend durch Laute angedeutete Zusammenfügung aufzusuchen und die lebendigere und kühnere Sanskritische sich gleich den Theil in seiner Beziehung zum Ganzen, sie fest bezeichnend, vor Augen stellt. 25

Die Malayischen Sprachen folgen zwar nicht dem Einver- leibungssysteme, haben aber darin mit demselben eine gewisse Aehnlichkeit, daß sie die Richtungen, welche der Gang des Satzes nimmt, durch sorgfältige Bezeichnung der intransitiven, transitiven oder causalen Natur des Verbum angeben, und dadurch den Mangel 30 an Beugungen für das Verständniß des Satzes zu ersetzen suchen. 172 Einige von ihnen häufen Bestimmungen aller Art auf diese Weise am Verbum, so daß sie sogar gewissermaßen daran ausdrücken, ob es im Singularis oder Pluralis steht. Es wird daher auch durch Bezeichnung am Verbum der Wink gegeben, wie man die anderen 5 Theile des Satzes darauf beziehen soll. Auch ist das Verbum bei ihnen nicht durchaus beugungslos. Der Mexicanischen kann man

21. *da]* = während. Vgl. 209, 17.

am Verbum, in welchem die Zeiten durch einzelne Endbuchstaben und zum Theil offenbar symbolisch bezeichnet werden, Flexionen 10 und ein gewisses Streben nach Sanskritischer Worteinheit nicht absprechen.

Ein gleichsam geringerer Grad des Einverleibungsverfahrens ist es, wenn Sprachen zwar dem Verbum nicht zumuthen, ganze Nomina in den Schoofs seiner Beugungen aufzunehmen, allein doch 15 an ihm nicht blofs das regierende Pronomen, sondern auch das regierte ausdrücken. Auch hierin giebt es verschiedene Nüancen, je nachdem diese Methode sich mehr oder weniger tief in der Sprache festgesetzt hat, und je nachdem diese Andeutung auch da gefordert wird, wo der ausdrückliche Gegenstand der Handlung selbstständig 20 nachfolgt. Wo diese Beugungsart des Verbum mit dem, in dasselbe verwebten, nach verschiedenen Richtungen hin bedeutsamen Pronomen seine volle Ausbildung erreicht hat, wie in einigen Nordamerikanischen Sprachen und in der Vaskischen, da wuchert eine schwer zu übersehende Anzahl von verbalen Beugungsformen 25 auf. Mit bewundernswürdiger Sorgfalt aber ist die Analogie ihrer Bildung dergestalt festgehalten, dafs das Verständniß an einem leicht zu erkennenden Faden durch dieselben hindurchläuft. Da in diesen Formen häufig dieselbe Person des Pronomen in verschiedenen Beziehungen als handelnd, als directer und indirecter 30 Gegenstand der Handlung wiederkehrt, und diese Sprachen gröfsten-

173 theils aller Declinationsbeugungen ermangeln, so muß es entweder dem Laut nach verschiedene Pronominal-Affixa in ihnen geben, oder auf irgend eine andre Weise dem möglichen Mißverständniß vorgebeugt werden. Hieraus entsteht nun oft ein höchst kunst-

5 voller Bau des Verbum. Als ein vorzügliches Beispiel eines solchen kann man die Massachusetts-Sprache in Neu-England, einen Zweig des grofsen Delaware-Stamms, anführen. Mit den gleichen Pronominal-Affixen, zwischen denen sie nicht, wie die Mexicanische,

15. an ihm] B D; am Verbum A.

25.] B D bewunderungs-

4.] B D hierdurch.

einen Lautunterschied macht, bestimmt sie in ihrer verwickelten Conjugation alle vorkommenden Beugungen. Sie bedient sich dazu 10 hauptsächlich des Mittels, in bestimmten Fällen die leidende Person zu präfigiren, so dafs man, wenn man einmal die Regel eingesehen hat, meistens gleich am Anfangsbuchstaben der Form die Gattung erkennt, zu welcher sie gehört. Da aber auch dies Mittel nicht vollkommen ausreicht, so verbindet sie damit andere, nament- 15 lich einen Endungslaut, der, wenn die beiden ersten Personen die leidenden sind, die dritte als wirkend bezeichnet. Dieser Umstand, die verschiedene Bedeutung des Pronomen durch den Ort seiner Stellung im Verbum anzudeuten, hat mir immer sehr merkwürdig geschienen, indem er entweder eine bestimmte Vorstellungsweise in 20 dem Geiste des Volkes voraussetzt, oder darauf hinführt, dafs das Ganze der Conjugation gleichsam dunkel dem Sprachsinne vorge- schwebt habe, und dieser nun willkürlich sich der Stellung als Unterscheidungsmittels bediente. Mir ist jedoch das Erstere bei weitem wahrscheinlicher. Zwar scheint es auf den ersten Anblick 25 in der That willkürlich, wenn die erste Person, als regierte, da suffigirt wird, wo die zweite die handelnde ist, dagegen dem Verbum da vorangeht, wo die dritte als wirkend auftritt, wenn man mithin immer *du greifst mich* und *mich greift er*, nicht umgekehrt, sagt. Indefs mag doch ein Grund darin liegen, dafs die 30 beiden ersten Personen einen höheren Grad von Lebendigkeit vor der Phantasie des Volkes ausübten, und dafs das Wesen dieser Formen, wie es nicht unnatürlich zu denken ist, von der betroffenen, leidenden Person ausging. Unter den beiden ersten scheint wieder die zweite das Uebergewicht zu haben; denn die dritte wird, als 5 leidende, nie präfigirt, und die zweite hat in demselben Zustand nie eine andre Stellung. Wo aber die zweite, als wirkend, mit der ersten, als leidenden, zusammenkommt, behauptet die zweite, indem die Sprache auf andre Weise für die Vermeidung der Verwechslung sorgt, dennoch ihren vorzüglicheren Platz. Auch spricht 10

13. *meistentheils*] A, fehlt in B D, wohl weil Buschmann glaubte, es sei gestrichen, was es mir nicht scheint, wie auch das sogleich Folgende beweist.

für diese Ansicht, daß in der Sprache des Hauptzweiges des Delaware-Stammes, in der Leni Lenape-Sprache, die Stellung des Pronomen in diesen Formen dieselbe ist. Auch die Mundart der unter uns durch den geistvollen Cooperschen Roman bekannt gewordenen Mohegans (eigentlich Muhhekaneew) scheint sich hiervon nicht zu entfernen. Immer aber bleibt das Gewebe dieser Conjugation so künstlich, daß man sich des Gedankens nicht erwehren kann, daß auch hier, wie schon weiter oben von der Sprache überhaupt bemerkt worden ist, die Bildung jedes Theiles in Beziehung auf das dunkel gefühlte Ganze gemacht worden sei. Die Grammatiken geben bloß Paradigmen, und enthalten keine Zergliederung des Baues. Ich habe mich aber durch eine solche genaue, in weitläufige Tabellen gebrachte, aus Eliot's (1) Paradigmen vollständig von der in dem anscheinenden Chaos herrschenden Regelmäßigkeit überzeugt. Die Mangelhaftigkeit der Hilfsmittel erlaubt der Zergliederung nicht immer, durch alle Theile jeder Form durchzudringen, und besonders nicht, das, was die Grammatiker nur als Wohllautsbuchstaben ansehen, von allen charakteristischen zu scheiden. Durch den größten Theil der Beugungen aber führen die erkannten Regeln; und wo hiernach Fälle zweifelhaft bleiben, läßt sich die Bedeutung der Form doch immer dadurch zeigen, daß sie aus bestimmt anzugebenden Gründen keine andere sein kann. Dennoch ist es kein glücklicher Wurf, wenn die innere Organisation eines Volkes, verbunden mit äußeren Umständen, den Sprachbau auf diese Bahn führt. Die grammatischen Formen fügen sich für den Verstand und den Laut in zu große und unbehülfliche Massen zusammen. Die Freiheit der Rede fühlt sich gebunden, indem sie sich, anstatt den in seinen Verknüpfungen wechselnden Gedanken aus einzelnen Elementen zusammensetzen, großentheils ein für allemal gestempelter Ausdrücke bedienen muß, von welchen sie

(1) John Eliot's *Massachusetts Grammar*, herausgegeben von John Pickering. Boston. 1822. Man vergleiche auch David Zeisberger's *Delaware Grammar*, übersetzt von Du Ponceau. Philadelphia. 1827. und Jonath. Edwards *observations on the language of the Muhhekaneew Indians*, herausgegeben von John Pickering. 1823.

nicht einmal aller Theile in jedem Augenblicke bedarf. Dabei ist die Verbindung innerhalb dieser zusammengesetzten Formen doch zu locker und zu lose, als dafs ihre einzelnen Theile zu wahrer Worteinheit in einander verschmelzen könnten.

So leidet die Verbindung bei nicht organisch richtig vorge- 20
nommener Trennung. Der hier erhobene Vorwurf trifft das ganze Einverleibungsverfahren. Die Mexicanische Sprache macht zwar dadurch die Worteinheit wieder stärker, dafs sie weniger Bestimmungen durch Pronomina in die Verbalbeugungen verwebt, niemals auf diese Weise zwei bestimmte regierte Gegenstände andeutet, sondern 25
die Bezeichnung der indirecten Beziehung, wenn zugleich eine directe da ist, in die Endung des Verbum selbst legt; allein sie verknüpft immer auch, was besser unverbunden wäre. In Sprachen, welche einen hohen Sinn für die Worteinheit verrathen, ist zwar auch bisweilen die Andeutung des regierten Pronomens an der Verbal- 30
form eingedrungen, wie z. B. im Hebräischen diese regierten Pro- 176
nomina suffigirt werden. Allein die Sprache giebt hier selbst zu erkennen, welchen Unterschied sie zwischen diesen Pronominen und denen der handelnden Personen, welche wesentlich zur Natur des Verbum selbst gehören, macht. Denn indem sie diese letzteren 5
in die allerengste Verbindung mit dem Stamme setzt, hängt sie die ersteren locker an, ja trennt sie bisweilen gänzlich vom Verbum, und stellt sie für sich hin.

Die Sprachen, welche auf diese Weise die Gränzen der Wort- und Satzbildung in einander überführen, pflegen der Declination 10
zu ermangeln, entweder gar keine Casus zu haben oder, wie die Vaskische, den Nominativus nicht immer im Laut vom Accusativus zu unterscheiden. Man darf aber dies nicht als die Ursache jener Einfügung des regierten Objects ansehen, als wollten sie gleichsam der aus dem Declinationsmangel entstehenden Undeutlichkeit vor- 15
beugen. Dieser Mangel ist vielmehr die Folge jenes Verfahrens. Denn der Grund dieser ganzen Verwechslung dessen, was dem

20.] Ursprünglich: *So leidet die Worteinheit, wenn man sie über ihre wahren Gränzen hinaus ausdehnt.* Vgl. 176, 19 f. 27.

Theile und was dem Ganzen des Satzes gebührt, liegt darin, daß dem Geiste bei der Organisation der Sprache nicht der richtige Begriff der einzelnen Redetheile vorgeschwebt hat. Aus diesem würde unmittelbar selbst zugleich die Declination des Nomen und die Beschränkung der Verbalformen auf ihre wesentlichen Bestimmungen hervorgesprungen sein. Gerieth man aber, statt dessen, zuerst auf den Weg, das bloß in der Construction Zusammengehörnde auch im Worte eng zusammenzuhalten, so erschien natürlich die Ausbildung des Nomen minder nothwendig. Sein Bild war in der Phantasie des Volkes nicht als Theil des Satzes vorherrschend, sondern wurde bloß als erklärender Begriff nachgebracht. Das Sanskrit hat sich von dieser Verwebung regierter Pronomina in das Verbum durchaus frei erhalten.

177 Ich habe bisher einer andren Verbindung des Pronomen in Fällen, wo es natürlicher unverbunden steht, nämlich des Besitzpronomen mit dem Nomen, nicht erwähnt, weil derselben zugleich, und sogar hauptsächlich, etwas anderes, als das, wovon wir hier reden, zum Grunde liegt. Die Mexicanische Sprache hat eine eigen für das Besitzpronomen bestimmte Abkürzung, und das Pronomen umschlingt auf diese Weise in zwei abgesonderten Formen die beiden Haupttheile der Sprache. Im Mexicanischen, und nicht bloß in dieser Sprache, hat diese Verbindung zugleich eine syntaktische Anwendung, und gehört daher genau hierher. Man bedient sich nämlich der Zusammenfügung des Pronomen der dritten Person mit dem Nomen als einer Andeutung des Genitiv-Verhältnisses, indem man das im Genitiv stehende Nomen nachfolgen läßt, *sein Haus der Gärtner*, statt *das Haus des Gärtners*, sagt. Man sieht, 15 daß dies gerade dasselbe Verfahren, als bei dem, ein nachgesetztes Substantivum regierenden Verbum, ist.

Die Verbindungen mit dem Besitzpronomen sind im Mexicanischen nicht bloß überhaupt viel häufiger, als die Hinzufügung desselben unsrer Vorstellungsweise nothwendig erscheint, sondern 20 mit gewissen Begriffen, z. B. denen der Verwandtschaftsgrade und

27. Theil] A Theile; B D Theils.

der Glieder des menschlichen Körpers ist dies Pronomen gleichsam unablöslich verwachsen. Wo keine einzelne Person zu bestimmen ist, fügt man dem Verwandtschaftsgrade das unbestimmte persönliche Pronomen, den Gliedmaßen des Körpers das der ersten Person des Plurals hinzu. Man sagt daher nicht leicht *nantli*, die Mutter, sondern gewöhnlich *te-nan*, jemandes Mutter, und ebenso wenig *mail*, die Hand, sondern *to-ma*, unsere Hand. Auch in vielen andren Amerikanischen Sprachen geht das Anknüpfen dieser Begriffe an das Besitzpronomen bis zur anscheinenden Unmöglichkeit der Trennung davon. Hier ist der Grund nun wohl offenbar kein syntaktischer, sondern liegt vielmehr noch tiefer in der Vorstellungsweise des Volks. Wo der Geist noch wenig an Abstraction gewöhnt ist, faßt er in Eins, was er oft an einander anknüpft; und was der Gedanke schwer oder überall nicht zu sondern vermag, das verbindet die Sprache, wo sie überhaupt zu solchen Verknüpfungen hinneigt, in Ein Wort. Solche Wörter erhalten daher, als ein für allemal gestempelte Gepräge, Umlauf, und die Sprechenden denken nicht mehr daran, ihre Elemente zu trennen. Die beständige Beziehung der Sache auf die Person liegt überdies in der ursprünglicheren Ansicht des Menschen, und beschränkt sich erst bei steigender Cultur auf die Fälle, in welchen sie wirklich nothwendig ist. In allen Sprachen, welche stärkere Spuren jenes früheren Zustandes enthalten, spielt daher das persönliche Pronomen eine wichtigere Rolle. In dieser Ansicht bestätigen mich auch einige andere Erscheinungen. Im Mexicanischen bemächtigen sich die Besitzpronomen dergestalt des Wortes, daß die Endungen desselben gewöhnlich verändert werden, und diese Verknüpfungen durchaus eine ihnen eigne Pluralendung haben. Eine solche Umgestaltung des ganzen Wortes beweist sichtbar, daß es auch innerlich als ein neuer individueller Begriff, nicht als eine bloß gelegentlich in der Rede vorkommende Verknüpfung zweier verschiedener angesehen wird. In der Hebräischen Sprache zeigt sich der Einfluß der verschiedenen Festigkeit der Begriffsverknüpfung auf die Wortverknüpfung in besonders bedeutsamen Nüancen. Am festesten und engsten schliessen

25 sich, wie schon oben bemerkt worden ist, an den Stamm die Pro-
nomina der handelnden Person des Verbum an, weil dieses gar
nicht ohne sie gedacht werden kann. Die dann folgende festere Ver-
bindung gehört dem Besitzpronomen an, und am losesten tritt das
Pronomen des Objects des Verbum zu dem Stamme hinzu. Nach
30 rein logischen Gründen, sollte bei den beiden letzten Fällen, wenn
179 man überhaupt in ihnen einen Unterschied gestatten wollte, die
größere Festigkeit auf der Seite des vom Verbum regierten Objects
sein. Denn offenbar wird dieses nothwendiger vom transitiven Ver-
bum, als das Besitzpronomen im Allgemeinen vom Nomen ge-
5 fordert. Dafs die Sprache hier den entgegengesetzten Weg wählt,
kann kaum einen andren Grund als den haben, dafs dies Verhältnifs
in den Fällen, die es am häufigsten mit sich führt, sich dem Volke
in individueller Einheit darstellte.

Wenn man zu dem Einverleibungssysteme, wie man streng ge-
10 nommen thun mufs, alle die Fälle rechnet, wo dasjenige, was einen
eigenen Satz bilden könnte, in eine Wortform zusammengezogen
wird, so finden sich Beispiele desselben auch in Sprachen, die
ihm übrigens fremd sind. Sie kommen aber alsdann gewöhn-
licher so vor, dafs sie in zusammengesetzten Sätzen zur Vermeidung
15 von Zwischensätzen gebraucht werden. Wie die Einverleibung im
einfachen Satze mit der Beugungslosigkeit des Nomens zusammen-
hängt, so ist dies hier entweder mit dem Mangel eines Relativ-
pronomen und gehöriger Conjunctionen, oder mit der geringeren
Gewohnheit der Fall, sich dieser Verbindungsmittel zu bedienen.
20 In den Semitischen Sprachen ist der Gebrauch des *status con-*
structus, auch in diesen Fällen, weniger auffallend, da sie über-
haupt der Einverleibung nicht abgeneigt sind. Allein auch im
Sanskrit brauche ich hier nur an die in *twâ* und *ya* ausgehenden
sogenannten beugungslosen Participia, und selbst an die Composita
25 zu erinnern, die, wie die *Bahuvrîhi's*, ganze Relativsätze in sich
schliessen. Die letzteren sind nur in geringerem Maafse in die Grie-

25. oben] 176, 1—8. 27. gar — kann] A.; sich gar nicht ohne sie denken läfst B D.
14. gewöhnlicher] A; gewöhnlich B D.

chische Sprache übergegangen, welche überhaupt auch von dieser Art der Einverleibung einen weniger häufigen Gebrauch macht. Sie bedient sich mehr des Mittels verknüpfender Conjunctionen. Sie vermehrt sogar lieber die Arbeit des Geistes durch unverbunden 30 gelassene Constructionen, als sie durch allzu große Zusammen- 180 ziehungen dem Periodenbau eine gewisse Ungelenkigkeit aufbürdet, von welcher, in Vergleichung mit ihr, das Sanskrit nicht immer ganz frei zu sprechen ist. Es ist hier der nämliche Fall, als da, wo die Sprachen überhaupt als Eins geprägte Wortformen in Sätze 5 auflösen. Nur braucht der Grund zu diesem Verfahren nicht immer die Abstumpfung der Formen bei geschwächter Bildungskraft der Sprachen zu sein. Auch da, wo sich eine solche nicht annehmen läßt, kann die Gewöhnung an richtigere und kühnere Trennung der Begriffe auflösen, was, zwar sinnlich und lebendig, allein dem 10 Ausdruck der wechselnden und geschmeidigen Gedankenverknüpfung weniger angemessen, in Eins zusammengegossen war. Die Gränzbestimmung, was und wie viel in einer Form verbunden werden kann, erfordert einen zarten und feinen grammatischen Sinn, wie er unter allen Nationen wohl vorzugsweise den Griechen ursprüng- 15 lich eigen war, und sich in ihrem, durchaus mit reichem und sorgfältigem Gebrauche der Sprache verschlungenem Leben bis zur höchsten Verfeinerung ausbildete.

5. in Sätze] ist in A gestrichen.

§. 18.

Congruenz der Lautformen der Sprache mit den grammatischen Forderungen.

Einleitung des Herausgebers.

Wenn uns dieser kurze Paragraph als ein selbständiges Stück und ohne Ueberschrift vorläge: so würden wir uns damit außerordentlich freuen, obwohl wir es nur teilweise genügend klar und deutlich fänden. In seiner jetzigen Stellung dagegen als Paragraph 18, dem die §§. 10—17 vorangegangen sind, und §§. 19. 21 folgen, ist er noch überraschender als §. 14.